

**„... denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder...“ –
Der Turmbau zu Babel**

Vortrag am 27.10.2024 bei der igt-Herbsttagung 2024

Gideon Horowitz – Prof. Johanna Haberer – Dr. med. Konstantin Rößler

Erster Teil:

Erzählungen und Gedanken aus der rabbinischen Tradition

(Gideon Horowitz)

Mit dem heutigen Vortrag wagen wir ein Experiment, das ganz im Geiste des interdisziplinären Ansatzes der igt steht und auch sehr gut zum Tagungsthema passt – wie wir in Vielstimmigkeit zusammenhalten können. Wir werden den alten Mythos von dem Turm, der bis zum Himmel reichen soll, und der Sprachverwirrung aus drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: aus einem theologischen Blickwinkel (Johanna Haberer), aus einer tiefenpsychologischen Sicht (Konstantin Rößler), und aus der Sicht von Geschichten aus der jüdischen Überlieferung, die sich um diesen Mythos ranken. Wenn Sie das Bedürfnis haben zu applaudieren, dann gerne ganz am Ende für uns drei gemeinsam.

Die Geschichte von dem Versuch, einen Turm bis zum Himmel zu bauen, umfasst in der Bibel gerade einmal neun Verse (Kapitel 11, Vers 1-9), des Buches Genesis. Damit diese kurze Schilderung allen gegenwärtig ist, will ich sie hier vorlesen, und zwar in der Übersetzung von Rabbiner Samson Raphael Hirsch (von 1867/1883), der 1808 in Hamburg zur Welt kam und ab 1851 bis zu seinem Tod im Jahr 1888 in Frankfurt am Main als Rabbiner wirkte und lehrte. Ich wähle diese Übersetzung, weil Rabbiner Hirsch sich sehr intensiv mit der hebräischen Sprache befasst hat. Er ist in der orthodoxen jüdischen Welt bis heute sehr angesehen. Im Anhang sind zum Vergleich die Fassungen von Martin Buber und Martin Luther zu finden.

Kap. 11, V.1. Es war die ganze Erde eine Sprache und einheitliche Worte.

2. Da war es, als sie von Osten fortzogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinear, und dort ließen sie sich nieder.

3. Da sprachen sie einer zu dem andern: Gieb her, wir wollen Ziegel schaffen, und was immer zum Brande verbrennen; da ward ihnen der Ziegel zum Steine und der Mörtel ward ihnen zum Thon.

4. Da sprachen sie: Gieb her, wir wollen uns eine Stadt bauen und einen Thurm, und dessen Spitze soll in den Himmel reichen, so wollen wir uns einen Namen machen! Wir könnten sonst über die Fläche der ganzen Erde zerstreut werden.

5. Da stieg G o t t hernieder, die Stadt und den Thurm zu sehen, welche die Menschensöhne bauten.

6. Und G o t t sprach: siehe, da sind sie nun e i n Volk und e i n e Sprache haben sie alle, und da ist es dies, was sie zuerst zu unternehmen beginnen, - und nun wird ihnen nicht unerreichbar bleiben alles, was sie bereits maßlos auszuführen sich vorgesetzt.

7. Wohlan, steigen wir hinab, so wird dort ihre Sprache welk werden, so daß einer nicht mehr die Sprache des andern verstehe.

8. Da zerstreute sie G o t t von dort über die Fläche der ganzen Erde hin, und sie unterließen es, die Stadt zu bauen.

9. Darum nannte er sie Babel, denn dort hat G o t t die Sprache der ganzen Erde gemischt, und von dort aus zerstreute sie G o t t über die Fläche der ganzen Erde.¹

¹ Der Pentateuch, übersetzt und erläutert von Samson Raphael Hirsch, (1920), S. 167-178

Ganz einfach und oberflächlich betrachtet, versucht diese Geschichte die Frage zu beantworten, weshalb die Menschen bezüglich Sprachen und Kulturen so verschieden sind, obwohl wir doch – laut dem biblischen Schöpfungsbericht – alle von *einem* Paar abstammen. Aber wenn ich diese Schilderung lese, dann wirft sie viele weitere Fragen auf: Was ist da geschehen? Weshalb wurden die Menschen so bestraft? Wurden sie überhaupt bestraft? Und wenn ja, weshalb und wie?

Diese Fragen haben seit Jahrhunderten viele Menschen beschäftigt, Juden wie Nichtjuden, Gelehrte und einfache Menschen. Und sie beschäftigen uns weiter. Es wurden eine Fülle von Gedanken und Geschichten dazu erzählt. In der jüdischen Tradition wurden sie in den Midraschim aufgeschrieben, vielstimmigen Sammlungen von Erzählungen und Gedanken zu den Büchern der hebräischen Bibel. Viele der jüdischen Kommentatoren sind sich darin einig, dass der Text an sich kein sündhaftes Verhalten der Menschen nennt. Deshalb wird in vielen Kommentaren die *Absicht* der Menschen als verwerflich beschrieben. Eine andere mögliche Gedankenrichtung wäre, dass Gott in dieser Geschichte die Menschen in ihrer Entwicklung behindern wollte. So einen Gedanken habe ich allerdings in den Kommentaren bisher nicht gefunden – er passt vielleicht auch nicht zum Gottesbild von frommen Juden.

Ich habe versucht, einige der Gedanken, Kommentare und Erzählungen in die Form einer zusammenhängenden Geschichte zu bringen, die ich jetzt wiedergeben möchte. Ich habe dabei vor allem diejenigen Einzelheiten verwendet, die mich am stärksten angesprochen haben. Neben dem Kommentar von Rabbiner Hirsch habe ich dabei vor allem „Die Legenden der Juden“ von Louis Ginzberg (1873-1953), einem konservativen jüdischen Gelehrten, die „Hebräische Mythologie“ von Robert von Ranke-Graves und Raphael Patai (dem Autor von „The Hebrew Goddess“)² sowie „Bereishis“, eine US-amerikanische anthologische Zusammenstellung von orthodoxen jüdischen Kommentaren zum Buch Genesis verwendet. Diese Quellen umfassen also ein breites Spektrum innerhalb der jüdischen Überlieferung, zeitlich vom Mittelalter bis heute, inhaltlich von orthodoxen bis eher progressiven Stimmen,.

Nach den Erzählungen des Midrasch trugen sich die hier geschilderten Ereignisse 340 Jahre nach der Sintflut zu. Noah lebte noch, und Abram (der später zu Abraham wurde) war etwa 45 Jahre alt. Die drei Söhne Noahs, Sem, Ham und Japhet, hatten zahlreiche Nachkommen, Kinder und Enkelkinder. Sie hatten alle noch *eine* Sprache und wollten zusammenbleiben. So zogen sie, von Osten kommend, über die Erde, bis sie eine weite und wohl auch fruchtbare, von

² Raphael Patai (1910-1996) war ein in Budapest geborener jüdischer US-amerikanischer Orientalist und Anthropologe. Robert von Ranke-Graves (1895-1985) war ein britischer Schriftsteller und Dichter, Autor u.a. von „The White Goddess“.

Wasserläufen durchzogene Ebene erreichten, die ihnen geeignet erschien, sich niederzulassen. Es gab offenbar genügend Platz und genügend Nahrung für alle. Dies war die Ebene Schinear.

Sie wollten harmonisch und in Frieden zusammenleben, aber dabei traten wohl Probleme auf. Zum einen gab es vermutlich immer wieder Seuchen, die viele Menschen dahinrafften. Das war zur damaligen Zeit wohl sehr oft bei allen größeren Ansammlungen von Menschen und Tieren der Fall.³ Zum anderen aber gab es wohl auch manche, die solch ständige Harmonie als erdrückend erlebten und sich mehr Eigenständigkeit wünschten. Es gab auf alle Fälle Fliehkräfte, warum sonst hätten die Menschen befürchten sollen, zerstreut zu werden?

Was konnten sie tun, um in so einer Situation den Zusammenhalt zu bewahren? Sie bauten eine gemeinsame Stadt. Bei diesem Vorhaben war die neue Technik des Ziegelbrennens sehr hilfreich. Sie ermöglichte es den Menschen, Bauwerke zu errichten, ohne von irgendwoher Steine beschaffen zu müssen. Und dann entwarfen sie ein kühnes Projekt: Einen Turm, der „bis zum Himmel“ reichte, auf alle Fälle bis zu den Wolken... Der konnte als Wahrzeichen dienen und als Orientierungshilfe in der weiten Ebene rings um die Stadt. Und schließlich ernannten sie einen besonders mächtigen Mann zum König: Nimrod.

Nimrod wird im vorhergehenden Kapitel 10 der Genesis, Vers 8-10 erwähnt als „verschlagerener Held vor Gott“ und als König. Oft wird er auch als großer Jäger bezeichnet. Er war ein Urenkel von Noah, Enkel von Ham, Sohn von Kusch. Sein biblischer Name ist verwandt mit dem hebräischen Verb *marad* (m-r-d), das „sich auflehnen, rebellisch sein“ bedeutet.⁴ Somit weist der Name auf sein rebellisches Wesen hin.

Laut Wikipedia, Artikel zu Nimrod, vermutet der israelische Bibelwissenschaftler Yigal Levin in dem Namen Nimrods eine Erinnerung an den akkadischen Großkönig Naram-Sin (2260-2223 v.u.Z.). Die Beschreibung Nimrods enthalte aber auch Reminiszenzen an König Sargon (ca. 2324/34-2279 v.u.Z.), den Großvater Naram-Sins.⁵ Beiden sei göttliche Verehrung dargebracht worden.⁶

Nimrod war von hünenhafter Gestalt, ein großer Jäger und im Kampf unbezwingbar. Diese gewaltigen Kräfte kamen von wunderbaren Gewändern, die er im Alter von zwanzig Jahren von seinem Vater Kusch bekommen hatte. Auf ihnen waren alle Tiere und Vögel der Erde abgebildet. Wer diese Gewänder trug, vor dem warfen sich alle Tiere und Vögel zu Boden. Für Nimrod war es

³ Vgl. J. C. Scott (2017/2020), S. 105ff.

⁴ Vgl. Bereishis (1977), S. 317

⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Nimrod#cite_note-7, abgerufen am 15.08.2024

⁶ [https://de.wikipedia.org/wiki/Naram-Sin_\(Akkad\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Naram-Sin_(Akkad))

dann ganz leicht, diese Tiere zu töten, und so galt er als großer Jäger. Das war für die damaligen Menschen sehr wichtig und ehrenvoll, denn sie ernährten sich noch zu einem guten Teil von der Jagd.

Woher kamen nun diese besonderen Gewänder? Es waren die Gewänder, die das erste Menschenpaar, Adam und Eva, bei der Vertreibung aus dem Garten Eden von Gott erhalten hatte (Gen. 3;21). Sie kamen von Adam und Eva zu Enoch, dann zu Methusalem und schließlich zu Noah. Der nahm sie mit in die Arche. Beim Verlassen der Arche nach dem Ende der Flut stahl Ham seinem Vater die Gewänder und verbarg sie. Viele Jahre später übergab Ham die wunderbaren Gewänder seinem Lieblingssohn Kusch, der sie zunächst auch verbarg und dann schließlich an seinen Lieblingssohn Nimrod übergab. Und der verwendete sie.

Die Menschen wussten nicht, dass die große Macht Nimrods durch seine Gewänder kam. Diese Gewänder machten ihn auch gegenüber anderen Menschen unbezwingbar. So verehrten ihn die Menschen und machten ihn zum König. In der Folge besiegte Nimrod auch die Heere der Nachkommen von Japhet und der Nachkommen von Sem und wurde zum Herrscher der ganzen damaligen Menschheit.

Nun ließ Nimrod auf einem felsigen Hügel eine Burg errichten und in ihrer Mitte, auf dem Gipfel des Hügel, einen Thron für sich. Dieser Thron bestand aus sechs Thronesseln übereinander. Der unterste, gewaltige Thron war aus Zedernholz, darauf stand einer aus Eisen, darauf einer aus Kupfer, darauf einer aus Silber, darauf einer aus Gold, und auf die Spitze stellte Nimrod einen riesigen Edelstein, auf dem er saß, in blendenden Glanz gehüllt.⁷

Dieses Bild macht deutlich, als was für ein Herrscher Nimrod in der jüdischen Überlieferung gesehen wird. Er gilt als Prototyp des autoritären Gewalt-herrschers, der sich an die Stelle Gottes setzen will. S. R. Hirsch sieht das „so wollen wir uns einen Namen machen“ (Gen. 11; 4) als „Pluralis Majestatis“ – Nimrod sah in dem Plan des Turmbaus die Möglichkeit, sich einen Namen zu machen. Er köderte die Menschen mit dem Versprechen des Ruhmes und spannte sie für seine Zwecke ein.⁸

Nimrod und seine Zeitgenossen wollten sich einen Namen machen, und dieser Ruhm sollte sie auch zusammenhalten. Sie handelten nicht zur größeren Ehre Gottes („ad majorem Dei gloriam“), sondern nur für den eigenen Ruhm - in modernem Englisch: to make themselves great.

Solche Herrscher kennen wir ja bis heute. Sie wollen ihr Land „wieder groß“ machen und ködern die Menschen mit solchen Verheißungen. Dabei spannen sie

⁷ Robert von Ranke Graves, Raphael Patai, (1963/1986/1994), S. 155; Louis Ginzberg, , (1909-1913/2022), S. 246-250

⁸ Elie Munk, (1976/1985), S. 109 (nach dem Kommentar von Raschi)

die anderen Menschen für die eigenen Zwecke ein und unterdrücken sie schließlich. Viele von diesen Herrschern bereichern sich bei ihrem Tun auch schamlos, und das Leben der anderen gilt ihnen nichts.

Es reichte Nimrod nicht, über alle Menschen zu herrschen. Er lehnte sich gegen Gott auf und brachte die meisten Menschen dazu, ihm dabei zu folgen. Der Turm sollte höher als der Berg Ararat werden, so dass er bei einer neuerlichen Sintflut das Wasser überragen und die Menschen beschützen würde. Und er sollte auch dazu dienen, den Himmel zu stürmen und Gott zu besiegen. Der Turm wuchs und wuchs, es gab sieben Treppen an der Ostseite zum Hinaufsteigen und sieben Treppen an der Westseite zum Hinabsteigen.⁹ Immer höher und höher wurde der Turm, und die Menschen schossen Pfeile in Richtung des Himmels. Diese kamen blutverschmiert zurück, und die Menschen dachten, sie hätten die Bewohner des Himmels getötet – was aber eine Täuschung war.¹⁰

Der Turm war schließlich so hoch, dass man ein Jahr brauchte, um einen Ziegelstein nach oben zu bringen, und ein Jahr, um wieder herab zu steigen. Wenn nun ein Mensch beim Bau verunglückte und in die Tiefe stürzte, dann nahmen es sich die anderen nicht zu Herzen, sondern arbeiteten weiter, als wäre nichts geschehen. Fiel aber ein Ziegel in die Tiefe, dann setzten sie sich hin und klagten: „Wann werden wir erst einen Ersatz dafür heraufholen?“¹¹ Und wenn bei einer schwangeren Frau die Wehen einsetzten, so erlaubten sie ihr nicht, die Arbeit zu unterbrechen.¹² Für das Projekt musste alles gegeben werden, das Leben der einzelnen Menschen zählte nichts mehr. Wir sehen hier, wie gefährlich es ist, wenn „alles“ gegeben werden soll – für was auch immer.

Rabbiner S. R. Hirsch meint, dass diese Unterdrückung der Individualität zu einer Gegenreaktion führte, bei der nur noch das Subjektive galt. Die Bezeichnung der Dinge wechselte von einer objektiven, allen Menschen gemeinsamen Benennung zu einer subjektiven. So wurde die Sprache der Menschen verwirrt. Und das hatte erhebliche Folgen. Wenn dann z.B. einer Mörtel verlangte, gab ihm der andere Ziegel.¹³ Das führte zu Streit und zunehmend zu Gewalt, die Menschen nahmen ihre Schwerter und gingen aufeinander los. Viele wurden getötet, und so konnte der Bau nicht weitergehen und musste aufgegeben werden.¹⁴

⁹ Robert von Ranke Graves, Raphael Patai, (1963/1986/1994), S. 156

¹⁰ Howard Schwartz (2004), S. 464

¹¹ Der Pentateuch, a.a.O. S. 171-172 – nach Pirkei de Rabbi Elieser

¹² Vgl. Bereishis (1977), S. 337

¹³ Rab. D. Singer, persönliche Mitteilung; Louis Ginzberg, (1909-1913/2022), S. 249

¹⁴ Vgl. Bereishis (1977), S. 340-341

Wir können uns fragen, ob wir nicht heute eine ähnliche Verwirrung und Vermischung erleben, wenn wir z.B. nicht mehr wissen, ob ein Bericht von einem Menschen verfasst wurde oder von einem KI-Programm. So eine Verwirrung haben wir z.B. auch während der Pandemie erlebt, wo von vielen Menschen alle möglichen seltsamen Erzählungen für wahr genommen wurden, während fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse zunehmend in Frage gestellt wurden. Wir sehen, wie aktuell die Geschichte von dem Turmbau bis heute ist.

Was geschah nun mit dem unvollendeten Turm? Ein Teil, so wird erzählt, versank in der Erde, ein zweiter Teil verbrannte und nur der dritte Teil blieb stehen.¹⁵ Dieser Rest war immer noch von einer gewaltigen Größe und Höhe.

Einige der Menschen blieben mit Nimrod in Schinear und bauten eine kleinere Stadt als ursprünglich geplant – sie wurde Babel genannt. In diesem Namen kann man die alte akkadische Form erkennen – „Bab Ili“, Gottestor.¹⁶ Die meisten Menschen aber verstreuten sich über die ganze Erde, und es entstanden die verschiedenen Sprachen. Es geschah also genau das, was die Menschen am Anfang der Geschichte verhindern wollten – ein Muster, das in vielen mythischen Geschichten auftaucht. Diese Zerstreung muss allerdings nicht unbedingt als Strafe gesehen werden. Darauf weist ein Kommentar von Abraham ben Meir Ibn Esra (etwa 1089-1164) hin: durch die Zerstreung erfüllten die Menschen den Plan des Allmächtigen, die ganze Erde zu füllen (wie in Gen. 1; 28 benannt).¹⁷ Auch ein Gedanke, den ich 2021 von einer israelischen jungianischen Kollegin (deren Namen ich leider nicht behalten habe) am Rande einer Online-Tagung gehört habe, geht in diese Richtung. Sie meinte, die Zerstreung und Aufsplitterung der Menschen über die Erde sei gar keine Strafe gewesen, sondern habe das Potential der Menschen in ihrer Vielfalt und Vielstimmigkeit offen zutage treten lassen.

Es gilt, diese Vielstimmigkeit auszuhalten und als Chance zu sehen, neue Aspekte des Wunderwerks der Schöpfung wahrzunehmen und die eigene Erkenntnis zu erweitern.

Diese Vielstimmigkeit pflegen wir auch hier bei unserer Tagung und insbesondere beim heutigen Vortrag, und so übergebe ich das Wort jetzt an Johanna Haberer, die zu der Geschichte einiges aus Sicht der evangelischen Theologie beitragen wird.

¹⁵ Louis Ginzberg, (1909-1913/2022), S. 249

¹⁶ Robert von Ranke Graves, Raphael Patai, (1963/1986/1994), S. 160

¹⁷ Vgl. Bereishis (1977), S. 341)

Zweiter Teil: Theologische Perspektiven

(Prof. Johanna Haberer)

Lassen Sie mich jetzt noch einige Theologische Perspektiven auf den berühmten Text vom Turmbau werfen....



Fresko aus
Ioannina

(Foto:
Ingrid Ripka)

Auch die exegetischen Wissenschaften versuchen die traditionelle Auslegung von der Schuld des planenden und bauenden Menschen zu hinterfragen, zu befragen oder zumindest zu differenzieren.

Worin eigentlich besteht die Sünde der Menschen, die eine Stadt mit einer Zitadelle bauen wollen? Was ist es, was Jahwe irritiert? Das wird im Text nicht explizit.

Wenn man genau in die hebräische Sprache hineinhorcht, dann geht es wohl um diese Einstimmigkeit, diese fraglose Einstimmigkeit: sie alle sprechen mit „einer Lippe“, wie es genau heißt. Wenn sie diesen Ausdruck im Kopf imaginieren: dann sehen sie womöglich Menschen, die alle die gleiche Lippenbewegung machen. (ich assoziiere Sportpalast, Reichstagsgelände...)

Der Text dieser Babel-Erzählung ist extrem kunstfertig gebaut, man kann sagen der Text ist selbst ein Bau, der am Ende der Urgeschichte erzählt, wie es kam, dass die Menschen die ganze Welt bevölkerten: im Kapitel vorher Gen. 10 sthet die Tafel, auf der die damals bekannten Völker aufgelistet sind.

Missfällt es Jahwe, der sich hier als Gott der Menschheit etabliert, dass alle auf einem Platz glücken und nicht die Welt bevölkern, wie das die Schöpfungsgeschichte nahelegte?

Explizit allerdings ist nirgends nicht aufgelistet, worin die Schuld der Menschen bestanden haben soll. Nur wenn man den Text phonetisch hört, fällt auf: es spricht die Menschheit hier zu sich selbst – gänzlich ohne Gegenstimmen: Wohlan...Lasst uns...das wird immer wieder wiederholt: Wohlan...Lasst uns

Die Kommunikation ist eindimensional...sie ist ohne Korrektiv: Wir sind „ein Volk“ – das ist die Botschaft. Da gibt es keine Vielfalt, sondern nur eine einheitliche Wirklichkeitserschließung. Berichtet wird von einem Sprachvollzug, bei dem man sich widerspruchslos versteht.

Dagegen geht Jahwe vor. In der gemeinsamen Bibel von Juden und Christen steht hier „Jahwe“ - wenn man so will der Nationalgott des Volkes Israel...- mit seinem Namen. Er stellt sich hier als Gott der ganzen Menschheit vor.

Er ist es, der die Lippen der Menschen vermengt oder wie Luther übersetzt ihre Sprache verwirrt...

Die Folge ist Vielfalt und Widerspruch, die Folge sind Sprachdifferenzen und Verstehensprobleme.

Adressat und Sprecher können sich nicht mehr widerspruchslos verständigen: Es gibt kein gemeinsames „Wohlan – wir wollen bauen“. Trotzdem: warum sollte Gott den planenden

Menschen bestrafen? Mein Vorredner Gidon hat die jüdische Lesart schon ausführlich entfaltet. Was könnte weiter gemeint sein?

Die Thesen reichen von anthropologischen über theologische bis hin zu politischen Erklärungen: JHWH will den Menschen vor den Gefahren und Folgen seiner großartigen Unternehmungen schützen (Seebass 1996). Siehe die Warnungen vor neuen Techniken...

Gott setzt sein Ziel durch, dass die Menschheit alle Welt bevölkere (Jacob), eine andere Variante.

JHWH interveniert gegen eine „sich im Bau von 'Stadt und Turm' konkret manifestierende Form politischer Organisation“, er interveniert gegen „Weltherrschaftsansprüche überhaupt“ (Uehlinger 1990);

Gott richtet sich gegen die „Konzentration aller kollektiven Kräfte auf den einen Ort“, es geht um Distanz zu allem Großmächtigen (Berges 2002). Auch die neueren Exegeten – auch wenn man heute nicht mehr von Menschheitsschuld spricht und den Technischen Fortschritt als Geschichte des Widerstands gegen Jahwe erzählt – also die modernen Ausleger kommen letztlich nicht daran vorbei, dass JHWH einen gewissen Missstand oder ein gewisses Defizit unter den Menschen korrigiert. Aber welchen Mißstand? Welches Defizit.

Vielleicht auch thematisiert der Text die Erfahrung des Volkes Israel in Babylon und in der Diaspora als heilsame Erfahrung. Der Gott Israels etabliert sich als *ein Gott gegen „einvölkische“ Bestrebungen?*

Lassen wir die Fragen stehen.

Das Neue Testament oder das Zweite Testament antwortet auf die Geschichte vom „Turmbau zu Babel“ ohne diese ausdrücklich zu erwähnen.

Die Antwort auf die Vermengung der Lippen, die Erfahrung der Vielsprachigkeit und Vielstimmigkeit und die Unmöglichkeit sich als Weltbevölkerung zu einigen, wird in der Apostelgeschichte aufgenommen und weitergeführt – geheilt vielleicht? – in der Geschichte,

in der die Vielheit der Sprachen zu einer Einheit des Verständnisses geführt wird: Ein neuer Mythos wird geboren – der Mythos von Pfingsten.

Bild: Pfingsten...Anselm Kiefer

Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes über den oder mit dem sich alle verstehen, **obwohl** sie unterschiedliche Sprachen sprechen.

Die Christen haben diesen Gott, den man nicht in einen kleinen Kopf packen kann in heute völlig ziemlich unverständliche Formeln gepackt – nämlich in diese Gottesformel der Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit oder Trinität.

Ein Monster an Begrifflichkeit, aber ein geniales Konstrukt, um die vielen Dimensionen zu begreifen, die nötig sind, damit Menschen sich verstehen....nicht nur in Kooperation, sondern in ganzheitlicher Zuwendung – in zwischenmenschlicher Verbundenheit.

Sprechen wir heute über den Geist, den die Kirche Gottes Geist nennt oder „Heilig“ nennt...

Auch das leider ein verstaubter und klerikal wie dogmatisch völlig überfrachteter Begriff.

Reden wir also jetzt über diesen Geist und packen den Begriff aus und betrachten seine Farben wie in einem Prisma....

Der „heilige Geist“, wie ihn die alte Kirche nennt, ist ein Mysterium, das unsere Sprache sprengt. Elementare Bilder haben die ersten neutestamentlichen Zeugen gefunden, um das überwältigende Erlebnis zu beschreiben, dass man sich versteht, **ohne** die gleiche Sprache zu sprechen: Vom Wind, der da weht, wo er will, ist die Rede und vom Sturm, der die Angst wegbläst, vom Feuer, das wärmt, das inspiriert, das klärt und reinigt, und vom Funken, der überspringt und viele, viele erfasst.

Den ersten öffentlichen Auftritt hat der „Heilige Geist“ an jenem jüdischen Wochenfest fünfzig Tage nach Passah, das später Pfingsten (Griechisch pentecoste) heißen wird. Nach

dem Zeugnis des zweiten Testaments ist an diesem Tag die Jüngerschar des gekreuzigten Jesus von Nazareth öffentlich aufgetreten und hat sich nicht gescheut, die unglaubliche und auch in der damaligen Zeit durchaus bezweifelte Geschichte von der Auferstehung des Christus zu erzählen und in alle Welt zu tragen: Die Botschaft vom Tod des Todes.

Die Pfingstgeschichte ist eine Geschichte von der Angst zum Mut. Von der geduckten Haltung zur aufrechten. Vom Verstecken zum öffentlichen Auftritt. Vom Schweigen zum Reden und: vom Reden zum vielfältigen Verstehen: und von der wundersamen Erfahrung, wie das zustande kommen konnte.

Nach der Katastrophe von Golgatha und dem schämlichen Ende ihres Lehrers und dem – so schien es – Untergang seiner Lehre und der Auflösung seiner Gefolgsleute hatten die Anhänger und Parteigänger sich unsichtbar gemacht und verkrochen. Sie hatten um ihr Leben gezittert und duckten sich in ständiger Furcht vor Bespitzelung und Denunziation. Der Auftritt des sogenannten „Heiligen Geistes“ markiert das Ende der Angst und den Beginn einer öffentlichen Auseinandersetzung um Wertvorstellungen, Lebensstile, Konzepte der Gemeinschaft: wie wollen wir zusammenleben? Wie wollen wir leben, wie wollen wir sterben...

Dieses dritte Gesicht Gottes, die dritte Person – wie die alte Kirche sagt – versucht der Kraft, der Power, der Bewegung und der Dynamik eines transzendenten Du einen Namen zu geben. Dieser besondere Geist, der – nach Vorstellung der Christen die Gemeinschaft trägt und ermöglicht, gehört dem Schöpfer und dem Erlöser zu gleichen Teilen. Er hat unterschiedliche Eigenschaften, die alle in den einen Gott gehören.

Lassen Sie mich das totgerittene Wort „Gott“ übersetzen: Gott verstanden als **die Kraft, die lebendig macht. (beiseite gesagt: In der Bibel gibt es viele Bilder und Metaphern von Gott, auch persönliche Ansprache: das DU.**

Aber nur zwei Definitionen: Gott ist Geist und Gott ist Liebe)

Es ist der Geist, den Gott dem ersten Menschpaar einhaucht, der sie leben lässt, der die Vitalität und Kraft, die Lebensfreude und Kreativität des Schöpfers auf den Menschen überträgt – auch die Freiheit, sich von Gott abzuwenden. Sich für autonom zu erklären. Viele Menschen sagen heute: ich bin der Autor meines Lebens, selbst verantwortlich für alles was mir widerfährt – ich ziehe mich selbst aus dem Sumpf, ich muss nur die richtigen Techniken verfolgen.

Religiöse Menschen sagen: die Kraft die lebendig macht – also Gott – ist der Autor meines Lebens: ich bin selbstwirksam und autonom, **weil** ich auf Du und Du mit dem Ursprung des Lebens bin...

Es ist der Geist, der die Verbindung schafft zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf. Es ist der Geist, der uns atmen lässt, der uns reden macht und singen und beten, lieben und sorgen.

Man kann ihn spüren, den heiligen Geist. Vielleicht ist die Musik, die glücklich macht und tröstet, das eindrucksvollste Beispiel für das, was mit dem Heiligen Geist gemeint ist.

Angerührt hat mich in diesem Zusammenhang der Beitrag von Verena Kast in unserer Festschrift. Sie schreibt da:

„Von der Interdisziplinarität zur Transdisziplinarität – so würden Grenzen

wirklich überschritten - so könnte Kreativität gefördert werden. So könnte an Themen, die uns auf der Seele brennen, noch einmal neu gearbeitet werden.

Und, schreibt sie weiter: Es könnte unter uns mehr Musik geben – wir

könnten öfter singen miteinander, wenn nicht gerade COVID im Raum steht. Die Neurowissenschaften können uns gut vermitteln, wie

viel Wohltuendes geschieht, wenn wir miteinander singen.“

Ja, vielleicht ist das gemeinsame Singen und die Musik, die ja ein Markenzeichen des Protestantismus ist der spürbarste Moment des Geistes.

Diese geistvollen, lebensvollen Momente - jeder Mensch kennt sie. Aber auch andere Gipfelerfahrungen, Pic – Experiences, die als Navigation durchs Leben gelten können:

Augenblicke des Beisichseins und Außersichseins. Gipfelerlebnisse des Menschseins. Wenn ein neugeborener kleiner Mensch zum ersten Mal seine Augen aufschlägt und seine Mutter anblickt, als sei er von weither gekommen. Das ist ein Moment des Heiligen Geistes.

Wenn zwei Liebende sich einander schenken und – wie die Bibel das eindrucksvoll formuliert – einander „erkennen“ - wenn ein Sterbender Abschied nimmt und seinen Atem Gott zurückschickt. Und wir dann das Fenster öffnen. Geistmomente.

Sprühende Ideen, innovative Gedanken, originelle Einfälle, das Glück am Ende einer gelungenen Arbeit: Alles ein Geschenk des Schöpfers. Des Vaters.

Die Christusseite des Heiligen Geistes heißt Freiheit. Der Geist, der von Christus ausgeht, das ist die Kraft, die heilt, die tröstet, die hilft Not und Angst zu überwinden und lässt uns eine Freiheit spüren, die unsere Welt immer wieder überwindet. Es ist der Geist, der die Sachzwänge und Gesetze, unter denen wir leben, in Frage stellt. Der dem unerträglichen Leiden einen Horizont gibt, eine Perspektive. (*Vielleicht ist das Bild des Gekreuzigten in der Sprache der Jungschen Psychoanalyse die Metapher für den Schatten des Schöpfers. Vom Kreator zur leidenden Kreatur, so formulierte gestern Gideon. Der Geist verbindet beide*)

Die Christusdimension fragt: Könnte nicht alles ganz anders sein?

Lass uns nochmal neu denken? Können wir auch ganz anders kommunizieren? Muss das sein? Abneigung. Verurteilung. Hass.

Der Heilige Geist ist die Weitererzählung von Babel: er verkörpert den konstruktiven Widerspruch....

Weiter: Der Heilige Geist lehrt uns vergeben. Vielleicht die wichtigste Dimension Gottes...

Vergebung: Ein uraltes Wort, das gerade aus unserer Sprache verschwindet. Das merkt man der Welt an.

Vergeben.

Der Geist – lassen wir das heilig mal weg – der gute Geist! Die weiße Magie?? - gibt die Kraft, sich selbst und andere aus Schuld zu befreien. Loszusprechen.

Es gibt in der Menschengeschichte keine Alternative zur Vergebung, um immer wieder neu miteinander anzufangen. Enttäuschung, Verrat, Verbrechen, Ungerechtigkeit wird es zwischen Menschen und Völkern immer geben. Es ist diese Art von himmlischem Zauber, der Neuanfänge zwischen uns ermöglicht über die tiefsten Gräber hinweg und Frieden schafft – immer wieder neu. Denken Sie nur an diesen einen unvergessenen Augenblick als Willy Brandt in die Knie ging und die Polen und die Juden und damit die Opfer einer

unmenschlichen Rassen und Einheitsideologie – die Ideologie der „einen LIPPE“ - um Vergebung bat....

PPP: Foto Bronze Brandt



Bronzetafel
am Denkmal
des Kniefalls

Vergebung: dass bei in unserer Gesellschaft wieder Juden leben und Synagogen bauen und Teil unseres Lebens in Deutschland sind, ist für mich ein pures Wunder.

Menschenketten...Lichterketten...das sind Geistmomente.

Oder der 9. Oktober vor 35 Jahren. Die Menschen gingen in Leipzig Hand in Hand auf die Panzer zu. Hand in Hand. Nicht weil sie sich so mochten, sondern sie hielten sich an den Händen, damit keiner von ihnen einen Stein in die Hand nimmt.

PPPFoto: Ringstrasse Leipzig

Und – es ist der Heilige Geist, der uns glauben lässt und Gottvertrauen schenkt. Denn – das wissen unsere Texte - der Glaube, diese enge Verbindung zu der Power, die lebendig macht - ist ein Geschenk und niemals ein Verdienst oder eine Leistung. Es ist ein Geschenk, wenn ein Mensch sich öffnen kann, beten kann und sich damit in Verbindung setzt mit der Kraft, die lebendig macht.

Es ist ebenso ein Geschenk, wenn wir intensive Gemeinschaft erleben – wie hier zum Beispiel seit 75 Jahren.

Dass wir zusammenkommen und uns guttun. Ganz einfach.

Das Scheitern dabei gehört dazu, aber die Hoffnung nicht aufzugeben zeugt von der Kraft dieses anderen Geistes. Auch der Zweifel und die Neugier, der Mut zum Dialog, die Offenheit mit den Gedanken und Argumenten anderer umzugehen ist ein Geschenk dieses Geistes der Freiheit. Denn Leben, eine Weltanschauung oder auch ein Glaube ohne Fraglichkeit wird starr, selbstgerecht und einsam. Er hört auf zu wachsen: Vielleicht ist das die „babylonische“ Schuld?

Der Heilige Geist schafft aus ganz diversen Individuen eine Gemeinschaft. Das griechische Wort ekklesia „Kirche“ meint die Herausgerufenen. In den dunklen Zeiten der Kirche hat man das als Machtanspruch gelesen, als Erhebung über den Rest der Welt.

Der Geist, der lebendig macht, betont keinen Anspruch, sondern gibt Kraft für den Auftrag, Menschen zu trösten, ihnen Vertrauen zu schenken und ihnen Anteil an dieser übersprudelnden Kraft des Schöpfers zu geben, die uns aus der „*Scheol*“ holt – das ist die Unterwelt auf Hebräisch – dieses graue Nichts des Todes, das uns manchmal mitten im Leben überfällt oder dem Hades – das ist das gleiche in Griechisch. Die Kraft, die uns rauholt aus dem Tod...dem Nicht-Lebendigsein. Unser Leben vibrieren lässt und neu entfaltet.

Dieser Geist also, den die Theologie versucht mit dem Beinamen „Heilig“ am Schopf zu packen – er beschreibt einen Zauber, ein Geheimnis, ein Wunder. Die etwas unangenehme Eigenschaft dieses Geistes er ist unverfügbar. Er ist da. Und er ist gleich wieder weg.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Dritter Teil: Tiefenpsychologische Betrachtungen

(Dr. med. Konstantin Rößler)

Der Geschichte vom Turmbau zu Babel möchte ich mich aus tiefenpsychologischer Perspektive über zwei Weisen annähern, die traditionell zu ihrem Verständnis angeführt werden. Eine davon lautet, es sei eine Parabel für die Hybris der Menschen, die in ihrem Wunsch, die Spitze des Himmels zu erreichen, scheitern. Und sie bezahlen dafür eben den Preis der Verwirrung und Zerstreuung und erleiden den Verlust einer gemeinsamen Sprache. Eine andere stellt die Frage, was für ein eifersüchtiger und ängstlicher Gott das sein soll, der den Menschen ihre Entwicklung nicht gönnt.

Beide Perspektiven sind schon angeklungen und wir haben gehört, dass insbesondere die zweite nicht unbedingt einem jüdischen Gottesverständnis entspricht, dass die jüdische Tradition möglicherweise solch eine Frage gar nicht gestellt hat. Es mag daher eher eine Frage des modernen Menschen sein, der einen göttlichen Ratschluss oder Gott selbst in Zweifel zieht.

Mein Interesse im Folgenden ist es nun, auf dem Hintergrund dieser beiden Verständnisweisen den Mythos in Bezug zu aktuellen Entwicklungen zu setzen und daraufhin zu befragen, was eine solche zeitlose, archetypische Geschichte zum Verständnis von uns selbst und heute beitragen könnte.

Folgen wir zunächst der ersten Interpretation: der Hybris des Menschen. In dieser Perspektive bilden die neu erworbenen Fähigkeiten des Menschen den Ausgangspunkt. Und so lässt sich die Geschichte von Turmbau zu Babel nämlich auch verstehen als eine Geschichte über den Umgang des Menschen mit einer neuen Technik. Entscheidend ist dabei aber nicht der technische Fortschritt an sich, sondern vielmehr die Haltung, die wir dazu einnehmen. Und genau davon scheint diese zeitlose Geschichte auch zu erzählen.

Am Anfang steht eine technische Erfindung, die das Leben der Menschen in Schinar revolutioniert: die Herstellung und das Brennen von Lehmziegeln. Gebäude aus diesem Material sind nicht nur viel beständiger als Zelte oder Hütten aus Holz, es sind auch ganz andere Konstruktionen möglich, eine Bauhöhe, die zuvor nicht denkbar war. Die neue Technik führt in eine andere Dimension, sie richtet den Blick nach oben. Die Faszination, die eine solche technische Option bei den Menschen hervorruft, können wir relativ leicht nachvollziehen. Wir stehen selbst staunend der Entwicklung gegenüber, die sich in der digitalen Revolution gerade vollzieht. Selbst für Vertreter der IT-Branche ist die Geschwindigkeit im Fortschritt der Künstlichen Intelligenz atemberaubend. Und glauben wir den Prognosen auch nur zur Hälfte, dann scheint es in absehbare Nähe gerückt zu sein, dass sich die Funktion eines menschlichen Gehirns auf Festplatte übertragen lässt. Oder alternativ, dass uns die KI überflügelt. Menschen könnten dann zu einer Existenzform zweiter Klasse degradiert werden. Unsere Spezies hätte sich vielleicht selbst überlebt. Es handelt sich dabei nicht um dystopische Visionen, sondern um zentrale Projekte einer Branche, die mit den größten jemals für eine technische Entwicklung zur Verfügung gestellten finanziellen Mitteln ausgestattet ist. Eine solche Dynamik ruft in den meisten von uns ambivalente Haltungen hervor von Furcht, aber auch Faszination. Bei vielen ist es beides zugleich. Wir können uns genötigt sehen, uns auf eine der beiden Seiten zu schlagen: z.B. auf die mancher IT-Vordenker, die ein neues Maschinen-Zeitalter kommen

sehen, in denen der Mensch eine neue Welt und neue Wesen erschafft, die den menschlichen Makel der Sterblichkeit abgelegt haben. Letztlich eine Phantasie, selbst zu einem Schöpfergott zu werden, diesen lästigen Lenker der Welten losgeworden zu sein, endlich bei einer Art Gottes-Autonomie anzulangen. Der alte, von Ernest Jones geprägte Begriff des Gottkomplexes erhält dadurch eine ganz neue Facette.

Oder aber wir geraten auf die Seite der Angst in eine Technikfeindlichkeit, die versucht, technische Entwicklung aufzuhalten, was sich noch selten als gangbarer Weg bewährt hat.

Wir befinden uns derzeit auf einer Position dazwischen, schwankend, inmitten dieser Entwicklung.

Und um dieses Dazwischen etwas anschaulicher und konkreter zu machen, was künstliche Intelligenz inzwischen vermag, was aber auch noch nicht, möchte ich Ihnen hier in einem kurzen Exkurs einige Beispiele aus meiner eigenen Kommunikation mit DALL-E3 zeigen. DALL-E ist ein Bildgenerierungsprogramm auf der Basis einer künstlichen Intelligenz. Man gibt eine Aufgabenstellung in Textform ein und das Programm generiert daraus ein Bild auf der Basis einer gigantischen Datenbank. In Vorbereitung auf einen Vortrag hatte ich für 8.99€ ein Wochenabonnement erworben und DALL-E einige Aufgaben gestellt. Zuerst habe ich geschrieben: Gott erschafft den Menschen. Das ist das Ergebnis:



Dann wollte ich es genauer wissen und bat um: Gott erschafft den Menschen, Bild in gotischem Stil. Ich hatte dabei gotische Freskenmalereien im Sinn, was DALL-E natürlich nicht wissen konnte.

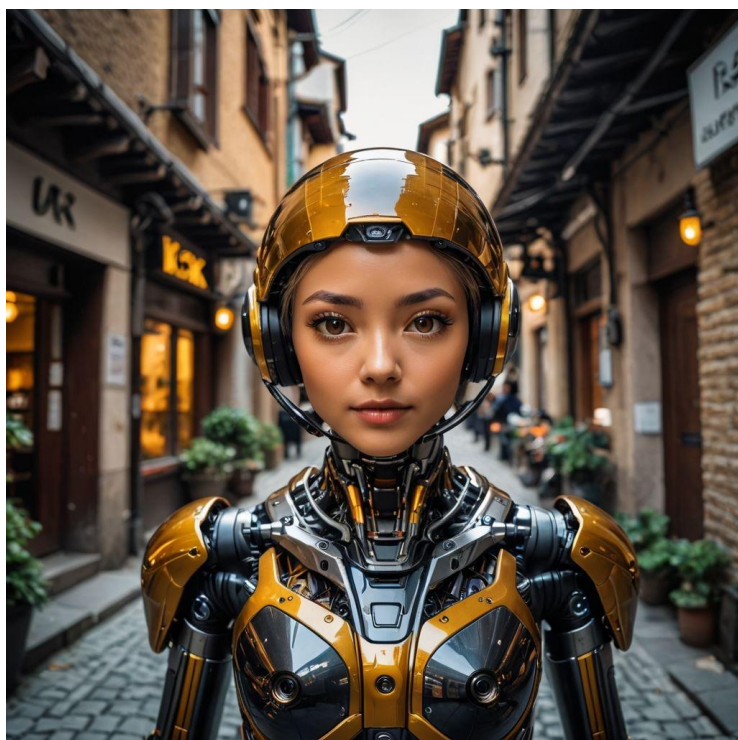


Ich dachte, dass ich vielleicht missverständlich war und die Formulierung ändern müsse. Ich schrieb:
Im Stil von Picasso: Gott erschafft den Menschen.



Unverkennbar sprechen DALL-E und ich verschiedene Sprachen und unterliegen der babylonischen
Zerstreuung.

Dann wollte ich wissen: Wie sieht Künstliche Intelligenz in einem Bild aus.



Und ich fragte zuletzt noch: Wie ist dein Bild von dir selbst.



Es mag etwas Hoffnung geben, dass die Künstliche Intelligenz zumindest weiblich ist. Und die vorangegangenen Bilder zeigen auch, dass sich die Kommunikation zwischen Mensch und Maschine

noch durchaus verbessern ließe. Aber wir sollten uns nicht täuschen über die Geschwindigkeit, mit der diese Entwicklung sich derzeit vorwärts bewegt. Noch vor einem Jahr wäre solch eine Kommunikation für 8.99€ nicht möglich gewesen.

Kehren wir zurück zum Turmbau zu Babel. Denn der Mythos enthält eine sehr interessante Erklärung, wie die Menschen von Schinar in diesen Gottkomplex hineingeraten sind. Fasziniert von Möglichkeiten, die ihnen die neue Technik bot, entstand der Wunsch, einen Turm bis zum Himmel zu bauen, also bis zu dem Ort, an dem im damaligen Weltbild symbolisch Gottes Wohnstatt angesiedelt war. Genau hier liegt aber der entscheidende Umschwung: aus einem symbolischen Ort wird ein konkreter. Es wird eine Haltung aufgegeben, eine, die anerkennt, dass zur menschlichen Existenz eine transzendente Ebene gehört, ein Ort, der für die Menschen nicht erreichbar ist, mit dem sie aber doch in einer ganz wesentlichen Beziehung stehen. Und wenn ich hier den Begriff der Transzendenz einführe, soll damit noch keine Transzendenz im theologischen Sinn gemeint sein. Vielmehr geht es um einen Teil des menschlichen Erfahrungshorizonts, den C.G. Jung mit dem Begriff transzendente Funktion bezeichnete. Damit ist nichts anderes gemeint, als die Fähigkeit des Ichs, mit Seiten des Unbewussten in Beziehung zu treten, sie als Teil der eigenen Persönlichkeit zu berücksichtigen. Wurde diese Fähigkeit zerstört oder ist sie nie ausgebildet worden, geraten Menschen in Einseitigkeiten, entwickeln neurotische Symptome und können wichtigen Aspekten ihrer Persönlichkeit keinen Ausdruck verleihen.

Was geschieht aber, wenn der Kontakt zu einer transzendenten Ebene, die Beziehung zum symbolischen Raum verloren geht? Wenn die Fähigkeit abhandenkommt, die Dinge so, aber auch anders zu verstehen, sie in ihrer Gegensatzspannung, ihrer Uneindeutigkeit und ihrem Entwicklungspotential anzuerkennen und zu ertragen? Wenn es nur noch *eine* Wahrheit gibt?

Dann könnte es geschehen, dass man sich nicht mehr versteht. Dass die Facette der Wirklichkeit, die der andere erfasst, so gar nicht mehr meiner eigenen entspricht. Dass wir nicht mehr in der Lage sind anzuerkennen, dass es verschiedene Perspektiven geben kann, auch solche, die außerhalb unseres eigenen Erkenntnishorizonts liegen. Aus dem symbolischen Raum, der die Ambivalenz aushält, wird ein konkretistischer, der nur gelten lässt, was objektvierbar scheint.

Alfons Rosenberg war Schriftsteller, Mystiker und zum Christentum konvertierter Jude, und Referent bei der ersten Tagung der Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger“. Nach ihm bilden Symbole „eine organische Sprache mit einer die ‚Worte‘ zu einer sinnvollen Einheit fügenden Grammatik“¹⁸. Und der Verlust genau dieser Sprache scheint nun den Menschen in der Ebene Schinar widerfahren zu sein. Sie wollen den *konkreten* Himmel erreichen und bewohnen. Damit verlieren sie den Zugang zur Vorstellung von einem Himmel, den es als geistigen, spirituellen oder sie selbst transzendierenden Raum zu bewohnen gilt. Allein die Idee, einen solchen Turm zu bauen, ist bereits Ausdruck eines Verlusts. Sie verlassen die organische Sprache des Symbolischen und damit eine gemeinsame Basis der Verständigung, die alle verbinden kann.

Insofern lässt sich der Mythos verstehen als eine zeitlose Warnung, die auch für unsere heutige Welt gelten kann - nicht eine Warnung vor technischem Fortschritt, sondern davor, den Zugang zum symbolischen Raum nicht zu entwerfen und aufzugeben.

¹⁸ Alfons Rosenberg, Ursymbole und ihre Wandlung, S. 7. Herder, Freiburg (1992).

Hier könnten wir nun innehalten und uns sagen: der postmoderne Mensch hat sich in seiner Entwicklung zu sehr von der transzendenten Dimension entfernt, ist in seiner Fixierung auf faktenbasiertes Wissen zu einseitig geworden und einer Berausung an seinen eigenen Fähigkeiten verfallen.

Aber es gibt auch eine Einseitigkeit in der anderen Richtung. Yuval Harari, Historiker aus Jerusalem, hat gerade sein neues Buch Nexus veröffentlicht über die Geschichte der Informationsnetzwerke der Menschheit bis hin zur KI. In einem Interview zu diesem Buch schildert er ein Beispiel, das als Ergänzung dienen kann¹⁹.

Seine These lautet, dass die Menschen einen Mythos benötigen, um zusammenzuarbeiten und große Projekte und Entwicklungen voranzubringen. Er wählt nicht ohne Grund als Beispiel den Bau einer Atombombe. Dafür braucht es einige wenige, die die Physik dahinter verstehen, Ingenieure, die es umsetzen können, Menschen, die Reaktoren errichten, diejenigen, die irgendwo anders das Uran abbauen, und schließlich diejenigen, die all die Menschen ernähren, die an der Bombe arbeiten, indem sie Kartoffeln und den Reis anbauen. Es braucht hunderttausend Menschen, um das zu tun. Um sie zusammenzubringen, reicht aber das faktenbasierte Wissen nicht, wenn man ihnen nur erklären würde, wie eine Atombombe funktioniert. Sie benötigen einen gemeinsamen Mythos, eine Narration, an die sie glauben, die sie zusammenhält. Und hier kommen Mythologie und Religion ins Spiel. Der Bau der Bombe im Iran, so Harari, wird letztlich von den Mullahs aus ihren religiösen Überzeugungen heraus befehligt und gesteuert. Und in Israel sei es ebenfalls für viele im Kern eine religiöse Erzählung, die hinter all der Konzentration der Kräfte steht. Das sei der Mechanismus, nach dem Geschichte funktioniert. In seinem Beispiel weist Harari so die negative Seite auf, wenn das faktenbasierte Handeln in den Dienst destruktiver Impulse gestellt wird, mithilfe des Mythos. Hier entsteht eine explosive Kraft in Gestalt der Bombe, die aber nur hergestellt werden kann durch die enorme, sich am Ende ebenfalls als explosiv erweisende Macht des gemeinsamen Mythos.

Wir scheinen also beides zu benötigen: Ein Bewusstsein dafür, wie notwendig wir diesen Zugang zu einem symbolischen Raum brauchen und wie existenziell bedrohlich es werden kann, wenn wir ihn verlieren. Aber auch ein Bewusstsein dafür, wie sehr wir gerade in diesem symbolischen Raum verführbar werden und wie existenziell bedrohlich das wiederum für uns sein kann.

Betrachten wir als nächstes die andere Interpretationslinie, die eines eifersüchtigen Gottes, der die Menschen straft und in ihrer Entwicklung hemmt, denn die hat mit unserem Tagungsthema des Zusammen-Haltens zu tun.

Im Lande Schinar, erzählt die Geschichte, ist es nun zu einer Konzentration aller kollektiven Kräfte auf ein einziges Projekt hin gekommen: den Bau des Turms. Eine solche Fokussierung des kollektiven Bewusstseins und die Effektivität der vereinten Kräfte bieten viele Vorteile. Sie ist aber zugleich auch der Gegner jeder Abweichung. Andere Meinungen werden dann nicht mehr berücksichtigt, sie werden vielmehr als störend erlebt und vom Kollektiv häufig eliminiert. Das gelingt meist am

¹⁹ Vgl. Yuval Noah Harari: „Nexus“ - Auf der Literaturbühne im Gespräch mit Thea Dorn, Frankfurter Buchmesse, 17.10.2024 (<https://www.zdf.de/kultur/buchmesse/yuval-noah-harari-nexus-102.html>); abgerufen am 19.10.2024, 18:18)

wirksamsten durch eine gegenseitige persönliche Abwertung, die auf inhaltliche Argumente erst gar nicht mehr eingehen muss. Es geschieht eine Emotionalisierung, die den Affekt gegen den anderen richtet. Das erst stellt den nötigen Energiebetrag bereit, sich innerlich trennen zu können und diesen anderen nicht mehr berücksichtigen zu müssen. Wir treffen dieses Phänomen derzeit in vielen Variationen an: im US-amerikanischen Wahlkampf, in der Emotionalisierung des politischen Dialogs in unserem eigenen Land, in der Schaffung von Feindbildern und Sündenbockgruppen. Ist die andere Seite erst einmal erfolgreich entwertet, wird der Weg frei für das eigene Ziel. Denn der Verlust des symbolischen Raums und damit auch der Verlust, Spannungen aushalten zu können, die Fokussierung auf ein einziges, konkretes Ziel haben den Preis, dass wir uns nicht mehr verstehen. Wir sind dann kollektiv nicht mehr in der Lage, abweichende Auffassungen und Perspektiven zu integrieren. Wir schließen so viel aus, dass die Gemeinschaft zerbricht. Dieser Preis wird jedoch unbewusst entrichtet und vollzieht sich in der Gruppen-Dynamik: Teile der Gruppe wenden sich ab, weil sie sich nicht mehr verstanden fühlen - beim **M**ainstream führt es dazu, die Andersmeinenden zu Hindernissen zu erklären und auszusortieren.

Wir begegnen hier dem Phänomen der Enantiodromie, wie es C.G. Jung bezeichnet hat: gerät eine Bewusstseinshaltung zu einseitig, erfährt sie eine Kompensation, ein Umkippen in ihr Gegenteil. Wird die Fokussierung auf ein konkretes Ziel zu sehr betont, dann melden sich die unbewussten Gegenkräfte, die dadurch zu sehr unterdrückt wurden. Das führt dazu, dass genau diese Gemeinschaft zerstreut wird und ihre konzentrierte Kraft verliert.

Ich finde es sehr interessant, dass schon Rabbi Hirsch im 19. Jahrhundert zu einer ähnlichen Deutung kommt von einer Art unbewussten Gegenbewegung im Volk von Schinar.

Ein anschauliches Beispiel, wie sich diese Vorgänge aktuell in unserer Kommunikationskultur vollziehen, beschreibt Frauke Rostalski, Juraprofessorin aus Köln, Philosophin und Mitglied des Ethikrats. In ihrem 2024 erschienenen Buch, „Die vulnerable Gesellschaft“ beschreibt sie, wie sich der Begriff der Vulnerabilität im öffentlichen Diskurs während der Corona-Pandemie erst herausgebildet hat. Ursprünglich bezog er sich auf vulnerable Gruppen, die als besonders anfällig für die Infektion galten und daher als schützenswert. Er hat sich jedoch bald ausgeweitet, indem verschiedene Gruppen Vulnerabilität für sich in Anspruch nahmen. Damit verbunden war zunächst das berechnete Anliegen, auf besondere Belange und Verletzbarkeiten der eigenen Gruppe aufmerksam zu machen. Parallel dazu hat sich aber noch eine andere Dynamik entwickelt, in der über die eigene Vulnerabilität eine potentielle Täter-Opfer-Konstellation entfalten kann. Äußere Merkmale wie Geschlecht, Herkunft oder gesellschaftliche Zugehörigkeit können dann zum Trigger meiner eigenen potentiellen Verletzung werden. Träger dieser Merkmale werden damit zu potentiellen Tätern. Dialoge werden abgebrochen oder kommen schon im Vorfeld gar nicht erst zustande, ganze Personenkreise sollen sich nicht mehr äußern oder sie verzichten von selbst darauf. Es handelt sich hier um einen äußerst schmalen Grat, der auf eine ausweglose Entweder-Oder-Situation hinauslaufen kann: Entweder ein berechtigtes Interesse wird gar nicht gehört oder eine Diskussion wird schon im Keim erstickt. Die Positionen können sich einander nicht mehr erklären, weil die der anderen Seite schon als bekannt vorausgesetzt werden. Und für schwer traumatisierte Patientinnen und Patienten ist es inzwischen oft schwer auszuhalten, in welchem Umfang Traumatisierung und Traumabegriffe in den Konflikten in Anspruch genommen werden.

Auf diese Weise kann etwas entstehen, was Rostalski als Diskursvulnerabilität bezeichnet: Der Diskurs selbst gerät zur verletzenden und im schlimmsten Fall retraumatisierenden Situation. Und

dann spricht man verschiedene Sprachen und versteht sich nicht mehr, oder man spricht gar nicht mehr, weil man sowieso glaubt, dass man sich nicht verstehen kann. Es geht um die tiefreichende Problematik, im Gespräch und in der Beziehung zu bleiben, auch dort, wo es schwerfällt, dort, wo unsere Fähigkeit auf die Probe gestellt wird, das Andere, das Widersprüchliche, das Uneindeutige zu ertragen.

Die Situation der Menschen von Schinar am Ende der Geschichte scheint mir angesichts der aufgeladenen und emotional spaltenden Diskurse, die unsere Gesellschaften seit einigen Jahren prägen, sehr ähnlich. Und ich muss zugeben, dass ich beim Schreiben an diesem Vortrag kurz der Phantasie erlegen war, dass alle Menschen auf der Welt sich doch einmal für ein paar Minuten zurücklehnen, diese Geschichte lesen und darüber nachdenken sollten. Das würde uns vielleicht helfen. Aber diese Phantasie dauerte nur sehr kurz und wahrscheinlich gehöre ich mit diesem Wunsch nur einer verschwindend kleinen Minderheit an.

Was bleibt also zu tun angesichts der babylonischen Kommunikationsstörung? Rostalskis Analyse spricht dafür, dass wir sehr auf das Abrutschen in eine Diskursvulnerabilität achten müssen, dass es darum geht, offen zu bleiben für den Austausch, selbst mit denen, die uns fremd erscheinen, dass wir nicht der Versuchung erliegen, den anderen durch Verachtung zu entwerten. Und das kann ja sehr subtil sein, einfach, indem wir uns dem anderen moralisch etwas überlegen fühlen. Wir brauchen alle viel Ambiguitätstoleranz und ein sehr feines Gespür für die oft kaum bewussten Überlegenheitsgefühle von anderen und von uns selbst.

Im kollektiven Gedächtnis gibt es aber auch die Erfahrung, dass das möglich ist. Und das wird dann zurecht als Wunder erlebt, nämlich im Pfingstwunder. Das Wunder überlasse ich der Theologie und dem Vortrag von Johanna Haberer. Aber aus tiefenpsychologischer Perspektive dazu vielleicht nur soviel: Wenn die Pfingstgeschichte das Gegenstück zum Turmbau darstellt, indem hier die Menschen die kollektive Erfahrung einer Sprache machen, in der sich alle verstehen, was könnte es dann für eine Sprache sein, die allen innewohnt, von der sich alle angesprochen fühlen? Aus tiefenpsychologischer Sicht wäre das die Sprache des Unbewussten in Gestalt der Bilder, wie wir sie vor allem aus Träumen und Imaginationen kennen, das, was Jung bezeichnet als „unmittelbarer Ausdruck der psychischen Lebenstätigkeit, der psychischen Energie, die dem Bewusstsein nicht anders als in Form von Inhalten und Bildern gegeben ist“²⁰.

Und vielleicht ist das ein mögliches Verständnis, mit dem man sich dem Pfingstwunder

vorsichtig annähern könnte. Es geht um diese unmittelbare Bildersprache, die die Jünger zum Ausdruck bringen konnten. Sie haben etwas angesprochen, das alle Menschen unabhängig von ihrer bewusst erlernten Sprache verstehen, etwas, das die eigentliche Muttersprache von uns Menschen ist. Und wenn es gelingt, diese symbolische Sprache mit dem Bewusstsein in Verbindung zu bringen, wenn wir sie verstehen, dann scheint das manchmal wie ein Wunder.

²⁰ C.G. Jung, GW 6, §792.

Und ich glaube, an diesem Punkt, der auch eng mit dem Geschichtenerzählen verbunden ist, können sich Theologie und Tiefenpsychologie sehr gut begegnen: wenn wir uns gemeinsam unsere Fähigkeit bewahren, uns zu wundern.

Literatur (zum 1. Teil):

Bereishis (1977), Genesis / A new translation with a commentary anthologized from talmudic, midrashic and rabbinic sources, ArtScroll Tanach Series, Mesorah Publications, Ltd., New York 1977

Der Pentateuch (1920), übersetzt und erläutert von Samson Raphael Hirsch, 6. Auflage, Frankfurt am Main 1920

Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers (1970), Württembergische Bibelanstalt Stuttgart 1970

Die fünf Bücher der Weisung (1954/1976), Verdeutschte von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig, Heidelberg 1976

Louis Ginzberg (1909-1913/2022) Die Legenden der Juden, Berlin 2022

Elie Munk (1976/1985) La voix de la Thora, Commentaire du Pentateuque, 5. Auflage, Paris 1985

Robert von Ranke-Graves, Raphael Patai (1963/1986/1994), Hebräische Mythologie, Reinbek bei Hamburg

Howard Schwartz (2004), Tree of Souls, The Mythology of Judaism, Oxford University Press 2004

James C. Scott (2017/2019/2020) Die Mühlen der Zivilisation, Eine Tiefengeschichte der frühesten Staaten, Berlin 2020

https://de.wikipedia.org/wiki/Nimrod#cite_note-7, abgerufen am 15.08.2024

[https://de.wikipedia.org/wiki/Naram-Sin_\(Akkad\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Naram-Sin_(Akkad))